

der Evangelist Johannes ausgemacht. Rechts von Johannes, in der Mitte vor einer Giebelwand, schwebt ein Altar, auf dem ein Lamm stand, das sich den Gestalten zuwandte. Hinter dem Lamm war ein Kreuz zu sehen.

In der Folgezeit wurden die Phänomene kritisch geprüft. Auffällig ist der trockene Boden (unter den Erscheinungen), obwohl es heftig regnete. Das bedeutet, dass eine rein imaginative Erklärung (innere Impulse, die dann Vorstellungsbilder produzieren), wie sie K. Rahner allgemein annimmt, für diese Vorgänge nicht ausreicht. Dann schildert Görg die äußere Entwicklung: Medizinisches Büro, Helferguppen, Untersuchungskommission, Jubiläen, Priester in Knock, Kirchenbau und die merkwürdige innere Beeinflussung eines Künstlers mit Hilfe von P. Pio, Papstbesuch, Knock Airport.

Das Hauptinteresse gilt dann der Auslegung der »Botschaft von Knock« (75–88). Die Besonderheit der Erscheinung von Knock liegt darin, dass kein einziges Wort von ihr ausging. Die Bilder bedürfen der Auslegung. Diese geht wohl richtig, wenn sie die Offenbarung des Johannes (Lamm, Zelt Gottes unter den Menschen; Eucharistiegeheimnis mit himmlischer Liturgie!) als Kern der Interpretation annimmt. »Wenn Knock auch gemeinhin als Marienheiligtum verstanden wird, steht es letztlich doch für eine besonders christozentrische Erscheinung, denn das Zentrum ist das geheimnisvolle Lamm. Maria steht nicht über dem Lamm, sondern in der Mittelstellung über Johannes und Joseph« (S. 79). Maria korreliert mit der Frau von Offb 12. Der hl. Joseph, wie er sofort von den Sehern einhellig identifiziert wurde, war auch beim Sonnenwunder in Fatima und in Zeitoun erschienen, obwohl er bei Marienerscheinungen sonst nicht begegnet. Er ist von Pius IX. zum Patron der Gesamtkirche erklärt worden. »Johannes«, gekleidet mit einem Messgewand, Mitra und mit einem Buch in der Hand, wird wohl aufgrund seiner Nähe zu Maria (vgl. Joh 19, 26f) und zum Lamm (vgl. Joh 1, 36; Offb 5, 6 u.a.) in diesen Kreis einzuordnen sein.

Das nächste Augenmerk gilt dem Erzdiakon Bartholomeo Cavanagh, Pfarrer von Knock (1867–1897). Schon an früherer Seelsorgsstelle wurde er als Priester der Armen gerühmt. Dem Ziel der englischen Regierung, den katholischen Glauben in Irland auszulöschen, wirkte er mutig entgegen. Er war sehr sozial eingestellt, ein guter Prediger und ein inniger Marienverehrer, so dass manche die Auswahl Knocks für die Erscheinung auf seine Person zurückführten; trotzdem nahm er die Mitteilung seiner Haushälterin von der Erscheinung nicht ernst und blieb zuhause, was er später als die tiefste Demütigung in seinem Leben bezeichnete. Der Pfarrer

betreute eifrig durch Predigt und im Beichtstuhl das aufkommende Wallfahrtswesen. Er führte auch ein Tagebuch über die Heilungen im Zusammenhang mit Knock – sei es während direkter Besuche in Knock oder durch trinken von Wasser, in das Mörtel vom Giebel gestreut wurde; diese Heilungen wurden dann dokumentiert (S. 107–121). Den Schluss bildet die Wiedergabe von 15 Zeugenaussagen, wie sie die Erscheinung erlebt haben. Damit wird dem Leser ein lebendigeres Bild vermittelt.

Möge dieses gut lesbare Buch einen großen Leserkreis finden. Diese »Erscheinung ohne Worte« regt zur persönlichen Meditation an. Es zeigt das mütterliche Herz Mariens für die irdische Not der Menschen, wie es ähnlich bei dem weniger bekannten französischen Erscheinungsort Pontmain (1871: Kriegsnot!) der Fall war. Die Faszination, die vor allem von der Gestalt der Gottesmutter ausging, kann auch die Sehnsucht nach der endgültigen Gemeinschaft mit ihr wecken, um die in den Hochgebeten gebetet wird. *Anton Ziegenaus, Augsburg*

## Theologische Literatur

*Lochbrunner, Manfred: Hans Urs von Balthasar und seine Literaturfreunde. Neun Korrespondenzen, Echter Verlag, Würzburg 2007, XIII u. 320 S., ISBN 978-3-429-02013-5, Euro 29,80.*

Durch seine subtilen Untersuchungen erweist sich M. Lochbrunner als einer der hervorragendsten Kenner von Balthasar. Neben vielen anderen Abhandlungen (vgl. 318ff.) wird »H. U. v. Balthasar und seine Philosophenfreunde. Fünf Doppelporträts« nun ergänzt durch eine Darstellung seiner Literatenfreunde (vgl. FKTh 23, 74 f.)

Im Gespräch mit den »kulturschaffenden Potenzen« gehört v. Balthasar zu den bekanntesten Vermittlern zwischen Kunst und Theologie. 338 Briefe und Karten bilden die Quellen der Information, wobei französische Korrespondenten (P. Claudel, G. Bernanos) nicht berücksichtigt wurden.

Die erste Abhandlung (5–36) gilt der Korrespondenz mit Gertrud von Le Fort. Nach einigen Bemerkungen zu den Quellen folgt ein Kurzbiogramm der Baronin und eine Darstellung des Briefwechsels. Zunächst bittet der junge Jesuit (noch vor seiner Priesterweihe) um ein Vorwort für die von ihm übersetzten Fünf Großen Oden Paul Claudels, dann folgen einige Besprechungen von Le Forts Erzählungen. Die beiden haben sich auch persönlich besucht. Allerdings kam es dann zu Spannungen, in der Zeit vor allem, als Balthasar einen eigenen Verlag plante und Werke der Dichterin übernehmen

wollte. Sowohl persönliche Empfindlichkeit als auch die Honorarfrage führten dann zu einer Abkühlung des Verhältnisses, vielleicht sogar zu einem Abbruch des 13 Jahre dauernden Kontaktes. Sowohl der feine Stil der Briefe als auch der Einblick in die persönlichen Beziehungen der Korrespondenten machen die Lektüre interessant und aufschlussreich.

»Ludwig und Christine Derleth und Hans Urs von Balthasar« lautet das Thema der zweiten Abhandlung (37–94). Balthasar führte mit Ludwig (1870–1948) und nach seinem Tod mit Christine Derleth einen ausgedehnten Briefwechsel. L. Derleth gehört zu den heutzutage vergessenen Dichtern. Die Begegnung kam auf Ansuchen Balthasars zustande, der ihn als Autor für die »Sammlung Klosterberg« gewinnen wollte. Der Brief vom 31. 5. 1942 wirkt auf Derleth wie ein »Weckruf« (44), dass der Dichter das durch den Weltkrieg heraufbeschworene Vakuum fülle. Der Abschnitt c (46 ff.) »Der Tod des Thanatos« handelt vom Leiden an der Kirche, wobei Balthasar als Theologe und Seelsorger um die Position Derleths ringt, der schließlich sein Manuskript korrigiert. Die folgenden Abschnitte betreffen weniger Derleth, sondern die Schwierigkeiten Balthasars mit der Ordenszensur. Dann berichtet er Derleth von der beabsichtigten Gründung des Johannesverlags. Weitere Besuche und Schreiben aus verschiedenen Anlässen zeigen die enge Verbindung der Korrespondenten. In einem Exkurs greift Lochbrunner die Frage auf, ob der Stefan-George-Kreis für Balthasars Laienorden Vorbild war. Lochbrunner stellt fest: »Bei aller Bewunderung für die Sprachkunst des Dichters ist nicht zu verkennen, dass der weltanschauliche Graben einfach zu groß ist, um als Vorbild fungieren zu können« (65). Warum dieser Exkurs bei »Derleth« eingeschoben wurde, bleibt dem Rezensenten allerdings ein Rätsel.

Das zweite Konvolut umfasst 25 Briefe der Witwe Derleth und ebenfalls 25 Balthasars; es wäre aber falsch, hier eine chronologische oder thematische Schreiben-Antwort-Folge zu vermuten. Christine Derleth gibt etwa B. den Rat, vor seinem Ordensaustritt ein Gebet zu verfassen, in dem die weitere innere Verbundenheit der Johannesgemeinschaft und dem Orden zum Ausdruck kommt. Der Briefwechsel erwähnt den labilen Gesundheitszustand von Frau Kaegi. Einen Beitrag zu einer Gedenkschrift anlässlich des 10. Todestags von Ludwig D. lehnt B. wegen Arbeitsüberlastung ab. Hier kündigt sich vielleicht schon der Bruch an, der dann noch dokumentiert wird und unter dem Frau Derleth sehr gelitten hat. B. war anfänglich von D. begeistert, ordnet ihn jedoch im Integralismusauf-

satz mit Maurras und dem Opus Dei unter den »Dschingiskan-Katholizismus« ein. Lochbrunners abwägendes, differenzierendes Gesamturteil überzeugt (79 ff.).

Die dritte Untersuchung gilt Reinhold Schneider (95–140). Lochbrunner ist sich der vielen Möglichkeiten bewusst, das Verhältnis zwischen B. und S. darzustellen. Er beschränkt sich auf die unveröffentlichte Korrespondenz. Zunächst gibt er Rechenschaft über das Quellenmaterial. Türöffner war für B. die Bitte um einen Beitrag für seine Sammlung »Klosterberg«. Der Kontakt führte auch zur Sendung erbetener Nahrungsmittel (Nachkriegszeit!) und einiger Bücher, bis dann B. im Mai 1947 S. in Freiburg besuchte. Die geplante Gründung des Johannesverlags wurde wieder Gesprächsthema. S. hat dann mehrere Bücher von Adrienne von Speyr besprochen und dann B. geholfen, nach seinem Ordensaustritt in Freiburg inkardiniert zu werden; allerdings ohne Erfolg. Der »Fall Schneider«, der sich gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik stellte, führte allerdings zu einem leisen Widerspruch B.s, der die ideale Haltung Schneiders, nämlich die Ablehnung des Tötens auf den praelapsarischen Zustand einschränkt.

L. bietet dann eine Genese der Monographie über R. Schneider. Ausführlich wird die Kriegsfrage diskutiert. Die grundsätzlichen Positionen der beiden Protagonisten können hier nicht dargestellt werden: B. argumentiert differenzierend, während S. eine Bekenntnisposition einnimmt. L. scheint recht zu haben: »Aus heutiger Sicht ist freilich zu bedenken, dass in der kirchlichen Doktrin über den Krieg während des Pontifikats von Johannes Paul II. Akzentverlagerungen erfolgt sind, die Schneider zweifelsfrei begrüßt hätte« (122). Die beiden, B. u. S., scheinen sich in einer echten Freundschaft gefunden zu haben.

Nun kommen die 50. Geburtstage beider Freunde. B. lehnt es ab, in der Feierstunde Schneider die Festrede zu halten – das sollte ein Deutscher machen; so erscheinen gegenseitige Hommages. L. sieht das Band der Freundschaft in den Heiligen, und man wohl sagen darf: in der fruchtbaren Macht der Heiligen. Eine Auflistung aller Schreiben schließt diese Schilderung.

»Regina Ullmann / Ellen Delp und Hans Urs von Balthasar«: So ist das vierte Beziehungsgeflecht überschrieben (141–170). Die beiden, heute weniger bekannten Schriftstellerinnen waren befreundet. Frau Ullmann vermittelte die Taufe und Aufnahme in der katholischen Kirche von E. Delp durch B. Davon, von Balthasars Sorge um einen Beichtvater der Neophyten ihrer Firmung handeln die Briefe. Sie geben auch einen Eindruck in B.s

Lage nach dem Ordensaustritt: Er lebte in Zürich, fühlte sich als Vitandus und als Ausgestoßener, war krank, aber trotzdem viel auf Reisen.

»Herbert Meier und Hans Urs von Balthasar« lautet die fünfte Korrespondenz (171–202). Lochbrunner hatte mehrere »Zeitzeugengespräche« mit H. Meier, der ihm auch Briefdokumente zur Verfügung stellte. H. Meier, nach dem Studium von Literaturwissenschaft, Geschichte, Philosophie als Übersetzer, Dichter und Schauspieler tätig, war somit geistesverwandt mit B. Aus den Schilderungen geht der prägende Einfluss des Studentenpfarrers auf den jungen Meier hervor; B. hat auch seine dichterischen Versuche kritisch beleuchtet und gefördert. B. berichtet dem Freund von einer langwierigen Krankheit, die ihn bei der Arbeit an der »Herrlichkeit« behinderte. Meier ließ B. an der Entstehung seiner Werke teilhaben, der sie vorstellt und beurteilt. B. spielt die Rolle der Mentors. Diese Korrespondenzauswahl eröffnet – wohl aufgrund der freundschaftlichen Verbundenheit beider – einen sehr persönlichen Einblick ins Leben und Denken B.s.

Nur den kurzen Zeitraum vom 22. 2. 1949 bis 21. 5. 1950 umfasst die Korrespondenz mit Elisabeth Langgässer (203–211). Im Grunde betrifft der Briefwechsel Balthasars Anliegen, von E. Langgässer eine Empfehlung für A. v. Speyrs Auslegung des Johannesevangeliums zu erhalten. Diese ist stilistisch und inhaltlich exzellent.

Balthasar war auch mit Anette Kolb befreundet (213–227); »sowohl das Interesse für Musik wie für die Literatur stellte eine gemeinsame Basis dar, auf der sich die freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden Protagonisten entfalten konnte« (214). Es sind Dokumente der Freundschaft, bei denen allerdings die Stimme von Anette Kolb sich nie vernehmen lässt.

Der Korrespondenz mit Erika Mitterer (229–274), gilt das achte Kapitel. Erika Mitterer (\* 1906, † 2001) eine entschieden katholische Dichterin, trat erst 1970 mit B. in Kontakt. Er war an ihren Werken interessiert, empfiehlt seinerseits in auffälliger Weise die Lektüre Adriennes. Für die Edition eines Gedichtbandes zeigt sich B. als ziemlich bestimmend in Bezug auf Auswahl, Anordnung, Korrektur- und Formulierungsvorschläge. Interessant sind Urteile über Zeiterscheinungen: »Österreich und Frankreich sind wohl am dürrsten, auch die Schweiz. Deutschland hat ein paar Bischöfe, aber zu viel Bürokratie – Was soll man tun? Und Küng hat 100.000 verkauft: reines Gift. Beten wir« (S. 245). Überhaupt kommen in dieser Korrespondenz viele Stellungnahmen zu Zeitfragen. B.s Stil wird kämpferischer und z. T. pessimistischer, obwohl er

auch eine Wende zum Positiven feststellen kann. Die letzte Korrespondenz ist eine Karte als Dank für den Glückwunsch zur Kardinalserwählung: »Der Empfang in der Schweiz ... eiskalt und beleidigend.«

Zum Schluss fasst Lochbrunner die Ergebnisse dieser Korrespondenzbeziehungen zusammen in Hinblick auf seine Aussagen über die Kirche in der Schweiz, in Österreich, in Deutschland und die Wohnorte B.s in Wien. Zur Ernennung Groers bemerkt B.: Der neue Erzbischof ist von allen ernsten Leuten mit großer Freude begrüßt worden. Der Papst trifft meist ins Schwarze: Lochbrunners Bemerkung (261), diese Ernennung zähle zu den eklatanten Fehlentscheidungen, teilt der Rezensent nicht: Die Akte Groer ist noch nicht geschlossen!

Das abschließende Kapitel »Literatur und Theologie« gilt der Entwicklung des »dichterisch denkenden Theologen« (H. Meier). Seine Ausbildung, seine Rolle gegenüber den Literaten (Bewunderer, Mentor, Seelsorger). Das breite Interessengebiet B.s zeigt sich an der Vielfalt der gewählten Studienfächer. Die Ausführungen schließen mit einer Reflexion über die Sprache und der Kultur als Begegnungshorizont.

Lochbrunner besitzt eine B. ähnliche stilistische Begabung. Balthasarinteressierte werden mit Gewinn zu dieser Untersuchung greifen. Der Leser lernt nicht nur den Theologen, sondern auch den Privatmann kennen; erstaunlich ist die umfangreiche Vortrags- und Exerzientätigkeit. Darf man über das Biographische hinaus eine Zusammenfassung der Theologie B.s erwarten? Lochbrunner wäre der geeignete Mann dafür.

Anton Ziegenaus, Augsburg

## Moraltheologie

Livio Melina: »Liebe auf katholisch. Ein Handbuch für heute«, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2009, 189 S., ISBN 978-3-86744-103-2 (Übersetzung aus dem italienischen Original »Per una cultura della famiglia: il linguaggio dell'amore«).

Der Autor, der das von Papst Johannes Paul II. ins Leben gerufene Institut für Ehe und Familie in Rom mitgetragen hat und jetzt dessen Direktor ist, legt in seiner gehaltvollen Publikation Hauptgedanken seiner Ehemoral vor, wobei er sich auch auf die zwei Enzykliken *Mulieris Dignitatem* und *Familiaris Consortio* stützt. Sie treten für eine Kultur des Lebens und der personalen Liebe in Ehe und Familie ein, die sie als Keimzelle der Gesellschaft wie auch der Kirche betrachten.